

Feuer und Flamme fürs Bauen mit Stroh

Per Genossenschaft soll Wohnprojekt Realität werden

Von unserem Redaktionsmitglied Kirsten Etzold

Ein Haus, in Nullkommanix hochzuziehen, dessen Außenwände gleichzeitig vor Kälte und Lärm schützen? Bestehend finden die Karlsruher Ludwig Kreth und Keith Woodley diese Kombination, zu finden beim Bauen mit Stroh. Weil sie davon überzeugt sind, dass sich auch andere Städter für Stroh als Baumaterial erwärmen können, planen sie jetzt gemeinsam mit dem Karlsruher Architekten Hannes Jung die Gründung einer „Strohbau-Genossenschaft“ in der Fächerstadt. Ziel ist es, zusammen mit Gleichgesinnten im Stadtgebiet gut und günstig zu bauen und zu wohnen – gegeb-

nenfalls auch an einer viel befahrenen Straße oder einem lauten Bahngleis. Denn bei entsprechender Konstruktion, so der Grundgedanke, dringen Schallwellen in ein Haus aus dicken Strohbällen nicht ein.

Einen Eindruck davon, wie eine mit Lehm verputzte Hauswand aus Strohbällen aussieht, gewinnen Besucher im Rheinhafen auf dem Energieberg. Auf dessen Gipfel steht Jungs „Strohsitz“. Zur Zeit ist die überdimensionale, überdachte Sitzgelegenheit in eine Plane gehüllt wie ein Kunstwerk von Christo: „Weil der Kalk noch fehlt, ist der Lehmputz bisher nicht regenfest“, erklärt der Architekt. Ob Freisitz oder mehrstöckiges Mehrfamilienhaus – das Bauprinzip ist identisch. Es ähnelt dem Spiel mit Lego-Steinen: Stapelt man jeweils einen längeren und einen kürzeren Strohballen versetzt aufeinander und baut auch um die Ecke, entsteht im Handumdrehen eine hohe und trotzdem stabile Wandkonstruktion.

In puncto Strohbau ist Baden-Württemberg noch Entwicklungsland, sagt Jung: In Frankreich, den Alpenländern, Skandinavien, Norddeutschland, sogar in Bayern entstehe in dieser Bauweise deutlich mehr als im Ländle, das doch auf seinen Innovationsgeist so stolz sei. Der Karlsruher Architekt ist seit 2003 Feuer und Flamme fürs Bauen mit Stroh. Die Genossenschaft kombiniert sein Fachwissen mit der Nutzung von Contain-



BAUEN MIT STROH zu Wohnzwecken (links) und als Demonstrationsobjekt: Der Karlsruher Architekt Hannes Jung hat eine Anlage für neun Parteien entworfen, die gegen Lärm von Straße oder Schiene gut abgeschottet ist, und den Strohsitz auf dem Energieberg (rechts im Modell) gestaltet. Foto: jodo



MIT LEHM VERPUTZT von einem Fachmann wie Paolo Scarpetta, werden dicke Wände aus Stroh tragender Bestandteil einer Konstruktion. Foto: pr

nern, die Woodley als Beschäftigter der US Army kennen lernte. Ein Kern aus Containern, ummantelt vom nachwachsenden Rohstoff, der in Lebensmittelqualität vom Feld kommt – das ist das Konzept.

In seinem Atelier hoch über den Dächern der Südstadt zeigt Jung an einem Modell, wie eine Wohnanlage aus zwei Gebäuden und umlaufendem Lärmschutz Platz für neun Parteien bietet. 70 bis 120 Zentimeter stark ist so eine Strohwand, an jedem Fenster entsteht dadurch innen ein heller Mini-Alkoven. Licht kommt hauptsächlich durch große Glasflächen auf der Südseite, die bis zum Dach hinauf reichen. Prinzipien des Passivhauses ergänzt eine spezielle Bauausführung, die Rücksicht auf das goldgelbe Mantelmate-

rial nimmt. „Feuchte ist der größte Feind des Strohs“, erklärt Jung. Mäuse, Käfer oder anderes Krabbelgetier hingegen habe keine Chance: „Das Material ist so fest verpresst, da geht gar nichts mehr rein.“ Zudem ist der isolierende Naturstoff komplett umhüllt. Weniger leicht entflammbar als manches andere zu Wohnzwecken zugelassene Baumaterial sei das Stroh außerdem: Zur Brandentwicklung fehle die Luft.

Gelingt den Initiatoren die Gründung der Strohbau-Genossenschaft in Karlsruhe, wäre sie einzigartig in Deutschland. Das gilt auch für den angestrebten Wohnbau: Stroh wurde bisher bundesweit erst wenige Male Last tragend verbaut anstatt lediglich zum Verfüllen wie traditionell im Fachwerkhause und heute

vielfach im Holzständerbau, und nur in Trier gibt es Jung zufolge bisher ein Stroh-Haus, das Wohnzwecken dient. „Da sind Studentenapartements entstanden“, berichtet er und ergänzt: „Das wäre für Karlsruhe auch eine interessante Perspektive.“

Information

Die Initiatoren der Strohbau-Genossenschaft informieren am Freitag um 20 Uhr in der Oststadt im AS Bücherland, Rintheimer Straße 19, über ihr Projekt. Nach den Sommerferien folgt ein weiterer Informationsabend am Freitag, 16. September, ebenfalls um 20 Uhr.

Weitere Infos finden Interessierte auch unter www.Strohbau-Genossenschaft.de im Internet.

Historische Akzente und ein Zirkuspferd

Junges Karlsruher Modelabel „schuler II keck“ setzt auf Qualität und Kreativität

me. Eng geht es zu im Atelier: Mehrere Nähmaschinen stehen da, ein Schnitttisch, ein Kleiderständer mit Mustern der aktuellen Kollektion und natürlich eine Schneiderpuppe. Sie trägt ein elegantes, aufwendig gearbeitetes Kostüm mit einem besonderen Accessoire, einer Schärpe. Und dieses Kostüm zeigt deutlich die Handschrift der beiden Jungdesignerinnen Ismenia Keck und Hanna Schuler, die in diesem Atelier arbeiten und die vor rund zweieinhalb Jahren in Karlsruhe ihr Modelabel „schuler II keck“ gegründet haben.

„Unser Stil ist klassisch-feminin mit ein paar historischen Akzenten“, erzählt die 29-jährige Schuler. „Wir arbeiten mit extravaganteren Schnitten, die in die Couture-Richtung gehen“, meint sie. „Aber alles ist gut im Alltag tragbar“, fügt ihre drei Jahre ältere Kollegin hinzu.

Kennengelernt haben sich die beiden Designerinnen an der Hochschule für Gestaltung in Pforzheim. „Während des Studiums haben wir schon gemeinsame Probearbeiten gemacht und dabei festgestellt, dass wir gut zusammenarbeiten können“, erzählt Schuler, die aus der Gegend von Freiburg stammt. „Irgendwann ist dann die Idee entstanden, uns selbstständig zu machen.“

Doch nach dem Studium sammelten die beiden Diplom-Designerinnen zunächst berufliche Erfahrung in verschiedenen Unternehmen. „Ich habe zum Beispiel für eine Modefirma in

Antwerpen gearbeitet“, berichtet die Karlsruherin Ismenia Keck. Schuler war für ein Stuttgarter Unternehmen in der Produktionsbetreuung tätig. „Dabei hatte ich viel mit Produzenten und Stofflieferanten zu tun.“

All diese Erfahrungen kamen den Jungunternehmerinnen bei ihren ersten Kollektionen zugute: Sie mussten Stoffmessen besuchen, Stoffe einkaufen, Knöpfe produzieren lassen und Produzenten für die Kollektion suchen. „Zu Beginn war viel Recherchearbeit nötig, um Adressen zu finden“, meint Keck. „Das

Ideen werden auf der „Stimmungstafel“ gesammelt

Studium bereitet einen darauf gar nicht vor.“ Schuler und Keck wurden auf der Schwäbischen Alb fündig. Dort werden nicht nur die Knöpfe produziert, sondern auch die Kollektionen genäht. „Wir nähen lediglich die Musterteile für die Messen selbst“, so Schuler. Die qualitativ hochwertigen Stoffe werden in Italien und Frankreich eingekauft, Leder und Jersey stammen zum größten Teil aus Deutschland.

Im Moment arbeiten die Designerinnen an der Sommerkollektion für das kommende Jahr. Auf einer „Stimmungstafel“ wird alles an Ideen gesammelt, was ihnen zum Thema

einfällt. Irgendwann müssen dann Farben und Stoffe sowie die Anzahl der einzelnen Kleidungsstücke festgelegt werden. „Schließlich soll es ja eine stimmige Kollektion ergeben“, so Schuler. Danach wird gezeichnet, geschritten, drapiert und genäht. Auf den Messen – Schuler und Keck haben ihre Mode in Paris und Berlin präsentiert – können die Einkäufer der Boutiquen die Musterteile besichtigen und bestellen. „Produziert wird bei uns nur auf Bestellung“, sagt Keck und erzählt, dass ihre Mode in Deutschland hauptsächlich in Berlin und Düsseldorf zu kaufen ist. Im Ausland gibt es das Label „schuler II keck“ vor allem in Südkorea und Italien.

Um bei den Einkäufern gut anzukommen, braucht man eine kreative Werbung. Und auch dafür sind die beiden Designerinnen selbst zuständig. Die Fotos für die Prospekte und Plakate sind unter anderem in einer Durlacher Gärtnerei und im Bannwald entstanden. „Als Deko haben wir meine Möbel und mein Geschirr in den Wald geschleppt und sogar ein Zirkuspferd organisiert“, so Keck.

Noch können die beiden nicht ausschließlich von den Einnahmen ihrer Modefirma leben, aber für die Zukunft sind sie optimistisch. „In spätestens fünf Jahren wollen wir ein kleines Unternehmen haben und Mitarbeiter, die uns das Organisatorische abnehmen“, hofft Schuler. „So dass wir uns nur noch um das Kreative kümmern können.“



GROSSE MODE AUS KLEINEM ATELIER: Die beiden Diplom-Designerinnen Hanna Schuler (links) und Ismenia Keck haben sich vor zweieinhalb Jahren selbstständig gemacht. Ihre klassisch-femininen Kollektionen werden inzwischen auch in Italien verkauft. Foto: jodo

„Wir sind keine Kochtopf-Berater“

Experten bieten am Naturkundemuseum Pilzberatung an

Sein Hut ist orange gefärbt, er ist Wärme liebend und wächst einzeln auf dem Boden: Der Ölbaumpilz. „Er sieht dem Pfifferling zum Verwechseln ähnlich“, sagt der Mykologe Markus Scholler. Einige Exemplare liegen auf einem Tisch hinter dem Naturkundemuseum. Dort beraten seit gestern wieder Pilz-Sachverständige neugierige Sammler. Jeden Montag von 17 bis 19 Uhr, bis mindestens Oktober.

Was ist das für ein Pilz? Ist er giftig? Und kann ich ihn essen?

Auf all diese Fragen geben die Experten Antwort. So erläutert Scholler beim Ölbaumpilz, dass dieser deutlich größer als der Pfifferling sei – und giftig. „Er kann Brechdurchfälle und Schweißausbrüche auslösen“, sagt der Mykologe vom Naturkundemuseum. Die Sammler lauschen gespannt. Seit acht Jahren gibt es die Pilzberatung am Seiteneingang des Pavillons im Nymphengarten inzwischen. Hinter der Veranstaltung steht das Naturkundemuseum Karlsruhe in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe „Pilze des Naturwissenschaftlichen Vereins Karlsruhe“ (PiNK).

Allein im vergangenen Jahr seien über 250 Menschen zur Beratung gekommen, sagt Scholler, der auch der Vorsitzende des Vereins ist. Das Interesse bei den Bürgern sei groß. „Viele, die zu uns kommen, möchten sich weiterbilden“, sagt er. „Wir sind keine reinen Kochtopf-Berater.“

2010 sei übrigens ein sehr gutes Pilz-Jahr gewesen, fügt der Mykologe hinzu. Das heißt: viel Regen, aber auch Wärme. „Pilze mögen Wechselwetter“, betont Scholler. Deshalb könnte auch dieses Jahr gut werden. „Der Frühling war sehr trocken, nun war es wieder feuchter – das sind gute Rahmenbedingungen.“

In einer kleinen Plastikdose hat Bernd List seine Pilze von Kleinsteinbach nach Karlsruhe

transportiert. „Das sind vermutlich Braunkappen“, sagt er. Auf Häckselgut von Eichen seien sie bei ihm zu Hause gewachsen. Einen weißen langen Stil haben sie, der Hut ist braun. „Eigentlich kenne ich sie ja, aber bevor ich sie in die Pfanne werfe, wollte ich nochmals sichern gehen“, sagt List und reicht sie dem Pilz-Sachverständigen Dieter Oberle. Dieser dreht und wendet eines der Exemplare, schaut es von unten an, wirft kurz einen Blick in einen Ratgeber. Dann nickt er und meint: „Das ist eine Braunkappe.“

Wer sich bei einem Pilz nicht sicher ist, sollte immer nachfragen, betont Oberle. Das gelte vor allem für Sammel-Anfänger. Im vergangenen Jahr hätten sich verhältnismäßig viele Menschen an Pilzen vergiftet, erinnert Mykologe Scholler. Darunter seien zahlreiche Russlanddeutsche gewesen. „Die Flora hier ist ähnlich wie die in Sibirien“, weiß der Experte. So könne es für Laien schnell zu Verwechslungen kommen.

Christoph Graner sammelt bereits seit 20 Jahren Pilze. „Es macht großen Spaß und interessiert mich“, sagt der Mann aus Stupferich. Täublinge, Rötlinge, Röhrlinge: Mit einem großen Korb ist er zur Beratung gekommen. „Ich bin selbst Mitglied beim PiNK“, sagt Graner. Mit seinen Kollegen wolle er sich seine Pilze nun genauer anschauen.

Auch Reinhold Schneider wirft einen Blick darauf. Er kommt aus Gaggenau und ist ebenfalls ein Pilze-Liebhaber. „Neben meiner Arbeitsstätte in Baden-Baden ist ein Park, dort sammele ich immer in der Mittagspause welche“, sagt er. Diese bringt er dann mit nach Karlsruhe, um sie genauer zu untersuchen. „Meine Favoriten sind Saftlinge“, sagt Schneider. Diese wachsen nur auf schutzbedürftigen Wiesen. „Sie sind aber wunderschön“, erzählt er und seine Augen leuchten. Miriam Steinbach



MYKOLOGE Markus Scholler (rechts) gibt Tipps rund um Pilze. Foto: Steinbach